Kino-Musik, ein psychologisches Problem

Autor(en): **Lüthi, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 34

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-719650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Detektivfilms aufgesucht habe. Ich habe aber aus diesen Films nicht das Schlechte hervorgesucht, sondern das Gute, das ihnen innewohnt. Ein erstklassiger Detektivfilm stählt Nerven, wappnet uns im harten Kampf ums Dasein. Man lernt im gegebenen Falle rasch handeln, rasch eingreifen, rasch Hilfe bringen, wo es nottut und jeder mag mir's glauben, wer im Detektivfilm Gutes und Brauchbares sucht, wird es in Hülle und Fülle finden. Wir werden noch reichlich genug Veranlassung haben, auf die Detektivfilms und ihre guten Seiten zurückkommen, können aber nicht umhin, bei solcher Gelegenheit darüber einige Worte zu sagen. P. E. E.

Kino-Musik, ein psychologisches Problem.

Es mißfällt uns oft noch die unschöne Kino-Musik; es wird von einzelnen Theaterbesitzern immer noch zu wenig Wert auf ein gutes Spiel gelegt, und wenn auch den Musikern die Technik nicht abgesprochen werden kann, so steht ihre Tonkunst absolut nicht immer im Einklang mit dem jeweiligen Bilde auf der Leinwand.

Daß jetzt die Filmfabriken zu großen Filmwerken auch die dazu passende Musik herausgeben und sogar vertraglich die Käufer der Kopien zur Abnahme und strikten Beobachtung verpflichten, daß von ihren Kunden die Partitur ebenfalls gespielt wird, spricht für eine durchaus richtige künstlerische Auffassung.

Die Musik muß in enger Verknüpfung mit dem Bilde stehen. Diese Behauptung beruht nicht nur auf reiner Zufälligkeit, sondern auf psychologischen Gesetzen.

Um diese klar legen zu können, muß ich einige psychologische Erklärungen geben, die anscheinend nicht in das zu behandelnde Gebiet gehören, deren Berechtigung sich aber bald von selbst erweisen wird.

Werfen wir einen Blick auf ein Bild, so faßt unser Auge vielleicht wohl das Ganze — wenigstens sind wir der Meinung, daß unser geistiges Auge diese Tätigkeit vollführe — in Wirklickkeit aber ist das Auge bloß zur Auffassung von höchstens 6 Einheiten befähigt, die beim einmaligen Anschauen auch im Gedächtnis haften bleiben. („Das Gedächtnis" von Müller.)

Wir fragen uns nun: Wie kommt es, daß wir doch glauben, das Bild in seiner Ganzheit gesehen zu haben?

Hier treten die Erinnerungsvorstellungen in Aktion. Dadurch, daß wir durchschnittlich von allen unseren Augen vorgeführten Dingen ca. 6 Einheiten zurückzuhalten vermögen, stapeln sich in unserem Gedächtnisse eine Menge Eindrücke auf, die dann im gegebenen Augenblicke durch verschiedene Momente und Umstände ausgelöst werden. Alte, erinnerungsmäßig reproduzierte und neue Eindrücke gehen eine Assoziation ein; es bildet sich eine Verschmelzung, die sogenannte Assimilation. Unser geistiges Auge, ergänzt also unbewußt das teilweise Geschaute zu einem Ganzen, mittelst der Erinnerung.

Das gleiche Verhältnis findet sich nun auch bei den andern Sinnen. Wenn zum Beispiel ein Orgelton unser Ohr erreicht, so hören wir, wenn ungeübt, bloß einen einzigen Ton heraus. In Wirklichkeit ist dieser Ton von Obertönen begleitet, die wir aber unwillkürlich mit dem von uns wahrgenommenen Grundton assozieren.

Auf gleicher Assoziations-Basis beruht auch das Hören einer Melodie. Es genügen oft nur einige Töne oder Akkorde, um uns den Anstoß zur Auslösung von Erinnerungsvorstellungen zu geben. Wie beim Sehen, die Erinnerung das Bild ergänzt, so fügen sich ebenfalls bei der Musik die Erinnerungsvorstellungen den neuen Eindrücken an zur Bildung eines Ganzen, Einheitlichen. Es fallen zwar noch Momente in die Waage, die in das Gebiet des Talentes und der selbsttätigen resp. der produktiven Phantasie greifen.

Ich habe nun versucht, zu zeigen, welche große Bedeutung die Assoziation zwischen den Erinnerungsvorstellungen und den neuen Eindrücken hat. Dadurch wird es nun vielleicht klar, warum die Musik und das Leinwandbild harmonieren müssen. Denn, wie sich beim einzelnen Sinnesgebiete Assoziationen bilden, so gehen auch verschiedene Sinnesgebiete unter einander Assimilationen ein. Sehen wir ein bestimmtes Bild auf der Leinwand und nimmt unser Ohr die dazu gehörende Musik bewußt auf, so entsteht in unserem Vorstellungszentrum eine Verknüpfung der beiden Sinneseindrücke. Daß hier natürlich das Gefühl eine nicht unbedeutende Rolle spielt, braucht kaum angedeutet zu werden.

Es ist dies — da doch das Gefühlsleben ebenfalls ein Hauptgebiet der menschlichen Psyche ist — nur ein weiterer Beweis, wie sehr die Musik ein psychologisches Problem ist.

Steht nun die Musik nicht im Einklange zum Bilde, so stoßen sich die Ungleichheiten ab. Beim Anschauen der Bilder hören wir im Geiste, durch die begleitende Musik ausgelöst, ganz genau, mit Hülfe der Erinnerungsvorstellungen und infolge der Assimilation der beiden Sinnesgebiete: Auge und Ohr, welche Musik zum Bilde paßt.

Eine Musik kann uns infolgedessen den ganzen Eindruck vom Leinwandbilde verderben und uns in Mißstimmung bringen. Es ergreift uns ein Unlustgefühl.

Auf welchen logischen Grundsätzen die landläufige Bemerkung: „Das zu wenig einstudierte Orchester hat das Spiel der Künstler verdorben", aufgebaut ist, kommt uns jetzt zur Erkenntnis.

Was wir vielleicht unbewußt empfinden, ist nicht nur zufällig, sondern eine psychologisch nachweisbare Tatsache.

Infolgedessen sollte jeder Theaterbesitzer streng darauf achten, daß seine Musiker das Spiel dem Bilde äußerst anpassen. Erst dann kommt das Filmwerk zu seiner eigentlichsten Bedeutung und Anerkennung.

Gertrud Lüthi, Zürich.